Zeitschrift: Schweizer Spiegel

Herausgeber: Guggenbühl und Huber

Band: 40 (1964-1965)

Heft: 6

Artikel: Kultur - auf höherer Ebene? : Vom Sonnabend eines Gebildeten und vom Wert der Volksschule

Autor: Glarner, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1074363

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

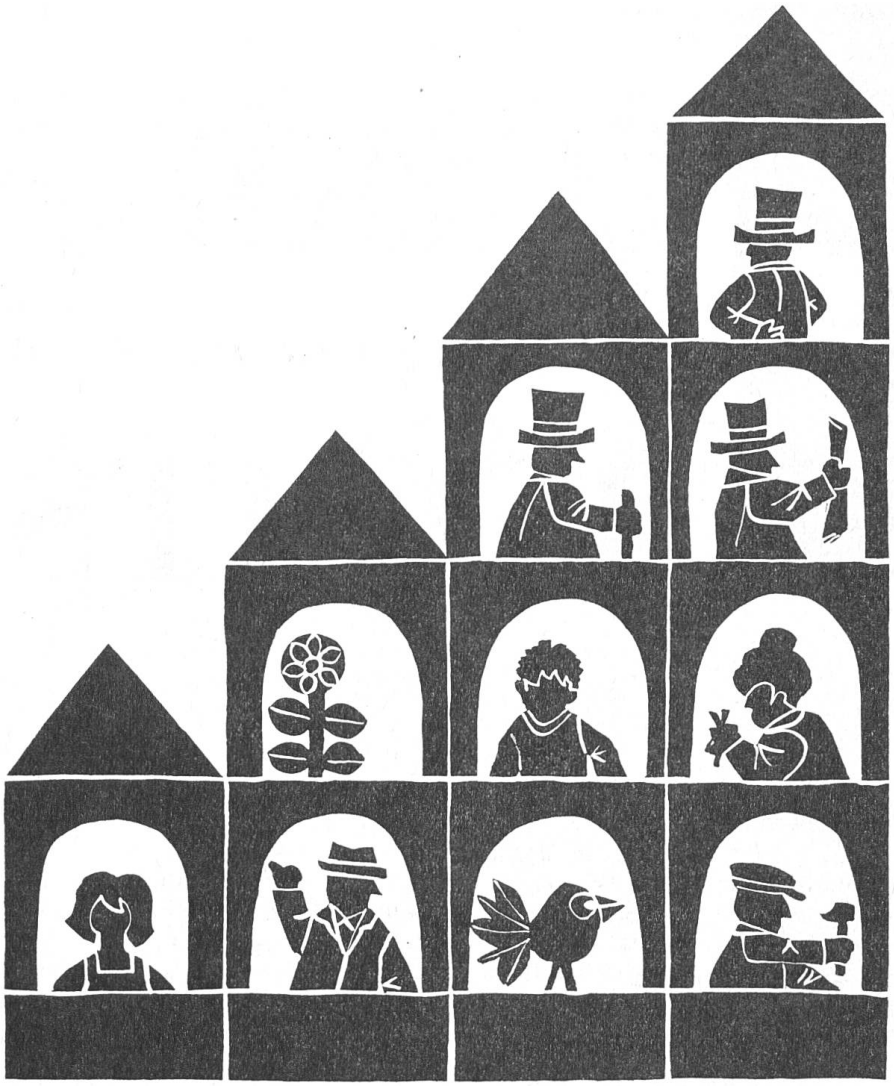


Illustration Beni La Roche

Kultur — auf höherer Ebene?

Vom Sonnabend eines Gebildeten und vom Wert der Volksschule

Von Hans Glarner

Woran erkennt man einen gebildeten Menschen? Was unterscheidet ihn vom «ungebildeten»? Was tut ein gebildeter Mensch, wenn er sich entspannen möchte? Was tut er nicht?

Das sind eigenartige, aber wahrscheinlich nicht müßige Fragen. Und sie haben alle etwas mit der Volksschule zu tun, was noch eigenartiger erscheinen könnte. Aber es ist so. Jedenfalls komme ich zu diesem Schluß, wenn ich über ein Erlebnis nachdenke, das mir vor mehreren Jahren in einem Nachbarland der Schweiz begegnet ist und das ich wohl nie mehr vergessen werde:

An einem Samstagnachmittag fuhr ich im Autobus aus dem Vorort einer Universitätsstadt in das Stadtinnere. Da traf ich einen Bekannten, den ich vor wenigen Tagen in einer Gesellschaft kennen gelernt hatte. Die Gespräche, die an diesem Abend geführt worden waren, hatten mich sehr beeindruckt, am meisten aber der Herr, den ich nun im Autobus wieder traf.

Obschon ich auch ein Stück Welt gesehen hatte und zu Hause in der Schweiz meinte, ein vernünftiges Gespräch führen zu können, bewegte sich die Unterhaltung an diesem Abend in Höhen, wo ich nicht mithalten konnte. Man turnte leichthin von Goethe zu Aristophanes und von Ovid zu Stephan George und Rilke – da kam ich einfacher Schweizerknabe nicht mit!

Und nun traf ich also den Herrn wieder, der an jenem Abend am schönsten und eindrücklichsten geredet hatte. Wir begrüßten uns, und «... so, fahren Sie auch in die Stadt ...».

Ich weiß nicht mehr, was die folgenden Worte meines Gesprächspartners auslöste, ob ich ihn ganz ahnungslos nach dem Zweck seines Ganges in die Stadt gefragt hatte, oder ob er sich irgendwie zu einem Geständnis gedrängt fühlte. Auf alle Fälle verriet er mir, wohin es ihn zog:

«Wissen Sie, Herr Doktor, ich gehe in einen Film. Man kann ja nicht immer arbeiten. Am Sonnabend brauche ich eine kleine Entspannung. Da schaue ich mir einen Film an; nicht so etwas Schweres, am liebsten etwas Volkstümliches, ‚Das Bad in der Tenne', ‚Drei Bayern in St. Pauli', oder so etwas . . .»

Ich war sprachlos und mußte zweimal leer schlucken.

Da besuchte also ein gebildeter Herr, eine in der Welt der Literatur anerkannte Persönlichkeit, jeden Samstagnachmittag eine Filmvorstellung, in die einen halbwegs erzogenen Schweizer hoffentlich keine zehn Rosse hineingebracht hätten.

Was ist das für eine Bildung, die eine solche «Entspannung» benötigt, und wie ist eine Kultur geartet, in der so etwas möglich ist? Wenn man diese Fragen zu beantworten sucht, wird einem vielleicht etwas klar über das, was wirkliche Bildung ist. Vielleicht auch darüber, was die Chance der schweizerischen Lebensform darstellt und wie sie zustandekommt.

Was geschieht im Parterre?

Die Seele des Menschen gleicht einem Haus mit vielen Räumen. Auf der Ebene der Straße befinden sich sozusagen Werkstatt, Laden und Schenke. Auf dieser Ebene werden die grundlegenden Bedürfnisse des Menschen befriedigt, und hier spielt sich der hauptsächliche Verkehr mit den Mitmenschen ab. Hier kommen die elementaren Bedürfnisse und Impulse zum Ausdruck und suchen ihre Befriedigung. Das Bedürfnis nach Entspannung, der natürliche Erlebnisdrang gehören in diese Kategorie.

Über dieser Ebene sind die besseren und zum Teil die spezialisierten Räume der Seele angeordnet. Hier finden wir die «gute Stube» unserer offiziellen Kultur, hier herrscht das Ich, das wir sein möchten, hier ist auch unsere besondere, bewußt gestaltete Tätigkeit angelegt. Auf dieser Ebene pflegen wir die Tätigkeiten, von denen viele meinen, sie stellen ihr eigentliches Ich, ihre besten Möglichkeiten dar.

Während wir also auf der ersten Ebene den Umgang mit den Menschen pflegen, mit denen uns die natürlichen Verhältnisse der Familie, der Nachbarschaft und der Arbeit zusammenbringen, verkehren wir auf der zweiten Ebene mit dem Kreis, den wir uns aussuchen, und der nun der Idealvorstellung unserer selbst entspricht.

Trotz diesen Vorzügen hat die Welt der zweiten Ebene ihre charakteristische Schwäche. Denn während die menschlichen Beziehungen auf der ersten Ebene zum großen Teil und im Guten wie im Bösen «ans Lebendige gehen», sind diejenigen der zweiten Ebene lockerer, unverpflichtender und weniger tragfähig. Auch haben wir das, was wir hier denken, empfinden und sagen, häufig nicht wirklich erlebt, sondern nur gelesen und gehört: die Welt der oberen Räume ist eine künstlichere, theoretischere, papiererne als die andere. Darum vermag sie unseren elementaren Tätigkeits- und Erlebnisdrang auch häufig nicht zu befriedigen; den stillen wir natürlicher- und legitimerweise auf der ersten Ebene. Die Frage ist nur, wie dies geschieht.

Ganz ähnlich verhält es sich mit unserem Bedürfnis nach Entspannung. In dem Maße, wie die Haltung und das Verhalten der zweiten Ebene ständige Anstrengung erfordern, eine Anstrengung, die bei einigen bis zur Verkrampfung hinreicht, wächst auch das Bedürfnis nach Entspannung: und auch seine Befriedigung suchen wir legitimerweise auf der ersten Ebene unseres Verhaltens. Und auch hier stellt sich sofort die Frage der Form.

Ein weiterer Unterschied wird sichtbar, wenn man bedenkt, wie sich Verhalten und Erleben auf den beiden Ebenen ausbilden. Auf der ersten geschieht dies im natürlichen Austausch mit der unausgesuchten Welt unseres täglichen Umganges. Pestalozzi hätte gesagt, es sei das Leben, das hier bildet. Unser Verhalten und Erleben der zweiten Ebene wird dagegen durch künstliche Einrichtungen und Institutionen geformt: durch die Mittelschule, die Universität, durch Studium und Lektüre, im Vortrag, im Theater und im Konzert.

Die unsinnige Behauptung

Nun haben wir die Mittel in der Hand, um unseren Bekannten besser zu verstehen: An jenem ersten Abend, in der Gesellschaft, sind wir ihm auf der zweiten Ebene begegnet. Hier fanden wir einen gebildeten, kenntnisreichen Menschen. An jenem Samstagnachmittag aber war er im Abstieg in einen

Raum seiner ersten Ebene begriffen. Dort aber herrschten Öde, Primitivität und ein ziemlich schlechter Geschmack.

Muß das so sein? Beginnen Kultur und Menschenwürde «auf höherer Ebene»? Viele behaupten das, leider. Es wäre aber schlimm, wenn es wirklich so wäre. Denn das Haus des nicht besonders hochgezüchteten Mannes kennt ja nur die Räume der ersten Ebene. Und hier müßten also Primitivität, dumpfe Unaufgeklärtheit, Aberglaube und Vorurteil herrschen? Keineswegs!

Seit vielen Jahrhunderten haben Reisende die Schweiz und ihre eigenartige Kultur als den lebendigen Gegenbeweis verstanden. Norwegen, Holland und andere Länder wären hier ebenso zu nennen. Es gibt eine Lebenskultur, eine Kultur des Wohnens, des Essens und des Sichkleidens, eine Kultur des alltäglichen Umgangs, der Arbeit und des Feierns, welche bei aller Einfachheit ihrer Gehalte würdig ist, Form und Anmut besitzt, Charakter und Intelligenz ausdrückt.

Diese Volkskultur ist das Beste, was unser Land besitzt. Durch kulturelle Spitzenleistungen vermag es ja nur selten zu glänzen, ja, es stellt für sie zum Teil einen eigentlichen Holzboden dar. Aber das Bild wandelt sich, wenn wir die Kultur der ersten Ebene ins Auge fassen: Hier finden wir ein gebildetes, charaktervolles, würdiges und aufgeklärtes Volk, auf das wir stolz sein können. Und zum Glück finden wir in unserem Lande auch noch gebildete Menschen, bei denen das Haus auf beiden Ebenen in Ordnung ist, gebildete Menschen, deren alltägliches Leben Ordnung, Form und Würde zeigt, die auch in diesen Dingen tüchtig und doch anständig sind, die mit jedermann, auch mit Kindern, sprechen können, ohne zwischen hochnäsiger Kontaktlosigkeit und primitiver Kameraderie zu schwanken, und die volkstümlich sein können, ohne die gute Grundhaltung zu verlieren.

Wie entsteht ein solches kultiviertes Volk, eine Volkskultur? Darüber wissen wir viel zu wenig. Eines ist aber sicher, eine solche Kultur ist leichter zu zerstören als aufzubauen. Der Dreißigjährige Krieg und der darauffolgende Absolutismus hat in vielen Gegenden Europas die Volkskultur zerstört und ihren Trägern den Rücken gebrochen. Und die technischen Wandlungen des letzten und unseres Jahrhunderts haben ihrerseits vieles kaputtgemacht, ohne Gleichartiges an die Stelle zu setzen.

Trotzdem brauchen wir die Hände nicht in den Schoß zu legen. Wir müssen nicht meinen, es gäbe nichts, das den Lauf der Dinge zu verändern vermöchte. Es sind noch Kräfte vorhanden, an die wir uns wenden und auf welche wir zurückgreifen können: vor allem die guten Kräfte, welche in den «Wohnstuben», wie Pestalozzi sagt, lebendig sind. Da ist die Kultur, welche Mütter vom Format einer Gertrud und Väter vom Format eines Johannes in Gotthelfs Uli ausstrahlen.

Aber die Familie vermag nicht alles. Ihr Werk muß von der Schule aufgenommen und fortgeführt werden.

So ein praktischer Mensch

Die Volksschule, obwohl eine künstliche Einrichtung, welche im letzten Jahrhundert teilweise dazu beigetragen hat, gewisse Traditionen unseres Volkslebens zu untergraben, schöpft ihren Sinn und ihre Kraft doch aus der Idee der Volksbildung. Wir müssen nur lernen, den Begriff der «Volksbildung» wieder in seiner ganzen Tiefe zu verstehen: Ziel muß es sein, ein gebildetes Volk heranzuziehen. Ob sich einer später noch eine «höhere» Bildung aneignet oder nicht: in der Volksschule soll er lernen, das Haus auf der ersten Ebene zu bestellen. Hier soll er jene Einstellungen und Haltungen zur Arbeit und zum Menschen entwickeln, die er benötigt, ob er später ein Universitätsinstitut, eine Abteilung in einem Produktionsbetrieb zu leiten oder ob er eine Lokomotive zu führen, ein Magazin zu verwalten oder Kühlschränke zu reparieren hat.

Wenn ich jeweilen aus dem Ausland heimkomme, so hat es mich immer wieder gefreut, solche Männer in allen Stellungen anzutreffen. Schon gleich, wenn man in Basel in einen Schweizer Zug umsteigt, begegnet man einem Kondukteur, der Form und Profil hat, mit französisch sprechenden Fahrgästen französisch spricht und der bei den alltäglichen kleinen Reibungen weder aufbegehrt noch kuscht, sondern sich korrekt und sicher verhält, als ganzer Mann und Demokrat – in der Regel.

Und wenn man im Wiederholungskurs in ein verlassenes kleines Dorf hinauskommt, so findet man Männer, welche in der Volksschule so lesen und denken gelernt haben, daß sie nun das Bedürfnis und die Fähigkeit haben, eine vernünftige Zeitung zu lesen. Daher kann man mit ihnen auch ein vernünf-

tiges Gespräch führen, sei's über den Gartenzaun oder bei einem gemeinsamen Jaß.

In der Volksschule sollte ein jeder von uns seine erste und grundlegende Weltorientierung gewinnen, die Grundlinien eines Weltbildes entwickeln, das von den folgenden Stufen seiner Ausbildung nicht mehr in seiner Gesamtheit betrachtet wird, sondern das nur noch in einzelnen Bereichen Erweiterungen und Präzisierungen erfährt. Hier sollte er auch die Fertigkeiten des Details erwerben, die aus ihm einen praktischen Menschen machen. Weil er mit seinen eigenen Händen etwas anzufangen weiß, versteht er zu würdigen, was Handwerker, gelernte Arbeiter und Hausfrauen in ihrem Bereich leisten. Auch wenn aus ihm ein «White-Collar-Worker», ein Angestellter im weißen Kragen werden sollte, so wird er den Mitmenschen im Übergwändli nicht verachten und von diesem wiederum im Wiederholungskurs als Kamerad akzeptiert statt belächelt werden.

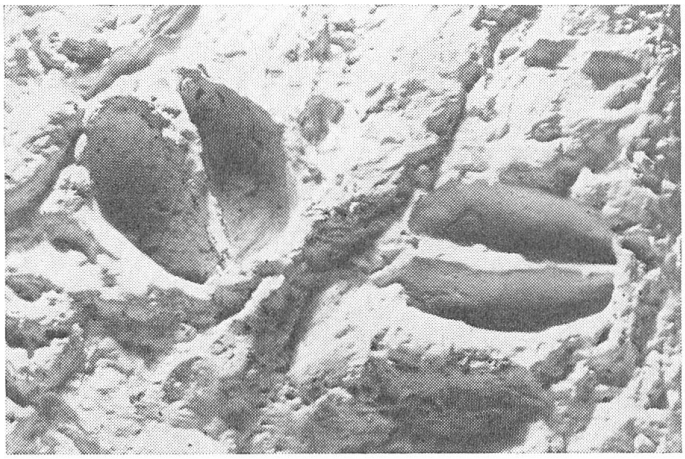
Und schließlich sollte die Bildung der Volksschule dem jungen Menschen einige Zusammenhänge zwischen der vorgefundenen und der sein-sollenden Welt zeigen. Im Geschichtsunterricht, in der Heimatkunde und im Sittenlehreunterricht sollte der junge Mensch etwas davon erfahren, was im Leben des einzelnen und im Leben der Gemeinschaft Gut und Böse, Recht und Unrecht ist und wie sich die menschlichen Dinge, an diesen Normen gemessen, darstellen.

Keine Schande, Vermittler zu sein

Damit wird sichtbar, welch hohe Aufgabe sich dem Lehrer der Volksschule stellt. Er schöpft das Bewußtsein des Wertes seiner Arbeit nicht aus der Pflege eines Spezialbereiches innerhalb unserer Kultur oder Zivilisation. Er ist kein Spezialist; er hat auch nicht die Bildung eines solchen. Kurzsichtige Menschen vermögen den Sinn seiner Tätigkeit nicht zu erkennen. Es sind die gleichen, für die die Kultur erst auf der zweiten Ebene beginnt und die, weil die unteren Räume ihres eigenen Hauses nicht so ganz in Ordnung sind, oft keine hohe Idee von der möglichen Ordnung und Form der grundlegenden Erfahrungen und Tätigkeiten des Lebens besitzen.

Dem Lehrer selbst, der in unseren Zeitgeist eingetaucht ist, fällt es nicht immer leicht, den besonderen Sinn seiner Aufgabe zu sehen. Auch er leidet immer wieder daran, daß er nirgends die Kompetenz des Spezialisten besitzt. Denn gerade, wenn er intelli-

Wem gehört diese Spur?



Von Willy Gamper

Überall, wo Wald und offenes Wiesland ineinander übergehen, kann der Fährtenleser Wildspuren finden. Hat sich überdies eine frische Schneedecke auf die Landschaft gelegt, so liest er darin, wie auf einem beschriebenen Blatt, was sich während der Nacht und in der Morgenfrühe hier abgespielt hat.

Vom Waldrand her zieht sich eine ganze Strasse von Tierspuren auf die Lichtung hinaus und dann hinunter, zu einigen halb gefrorenen Tümpeln. Es ist ein Wildwechsel, der zum Wasser führt. Alle Spuren stammen von der gleichen Tierart. Die herzförmigen Trittsiegel verraten, dass da ein Rudel von Huftieren zur Tränke gegangen war. Die schlanken, 4 bis 5 Zentimeter langen Klauenspuren sind mir vertraut: es sind Rehspuren. Die Tiere müssen recht gemächlich dahingezogen sein. Die einzelnen Trittsiegel liegen nämlich in kurzen, gleichmässigen Abständen und in beinahe gerader Linie hintereinander. Fluchtspuren sehen anders aus; die Abstände zwischen den Tritten sind gross und die Klauen weit gespreizt.

Von der Wasserstelle aus führt der Wechsel weiter, dem jenseitigen Waldrand zu. In der Hoffnung, dem Rudel zu begegnen, folge ich den Spuren. Sie biegen in einen Waldeinschnitt ein und streben dann zielgerichtet auf ein schützendes Tannengehölz zu. Dort verlieren sie sich. Ich schaue aufmerksam um mich — da entdecke ich hier und dort zwischen den Stämmchen flache Mulden, aus denen die oberste Erdschicht herausgescharrt worden ist. Da liegt sogar ein Häufchen frischer Losung! Ich habe den Ruheplatz der Tiere gefunden. Die Rehe sind natürlich nicht mehr da. Mit ihren feinen Sinnen haben sie mich rechtzeitig gewittert und sich still davongemacht.

gent und begabt ist, so empfindet er durchaus die Möglichkeit, auch in einem Spezialgebiet, in Wirtschaft oder Technik, in Kunst oder Wissenschaft, etwas zu leisten. Mehr als das: auch er ist von der Möglichkeit des Geistes fasziniert, statt ständig das Ganze der Lebensverhältnisse im Auge zu behalten und sie in seiner Schule zu gestalten, in einem Spezialgebiet, unter Vernachlässigung all dessen, was daneben liegt, in die Tiefe oder in die Höhe vorzudringen. In Stunden der Mutlosigkeit und der Niedergeschlagenheit fragt er sich daher, ob das Vielerlei dessen, was er zu tun hat, einen zentralen Sinn besitze und ob es wert sei, getan zu werden . . .

Dem gegenüber gibt es nichts als ein entschiedenes Durchdenken der besonderen Aufgabe des Lehrers und der Volksschule. Je klarer man sie sieht, desto deutlicher wird ihr Wert. Man erkennt dann etwa, daß der Volksschullehrer die unerhörte Chance besitzt, etwas zu tun und eine Lebensform zu verwirklichen, deren Wert sich zwar nicht einer oberflächlichen Betrachtung erschließt, der aber von vielen Mitmenschen im Innersten eigentlich gesucht wird: zusammen mit jungen Menschen eine Welt darzustellen und sie in gewissem Maße in Leben und Arbeit der Klasse aufzubauen, welche besser, anmutiger und harmonischer ist als das, was wir vorfinden; mit ihnen zusammen das Ganze der Lebensverhältnisse ins Auge zu fassen, welche uns unmittelbar berühren und die ans Lebendige gehen.

Er wird mit seinen Menschen also etwa in der Sittenlehre darüber nachdenken, was gut und böse sei, nicht als abstraktes philosophisches Problem, sondern bezogen auf unsere konkreten Lagen und Verhältnisse. In der Heimatkunde wird er die Gemeinde und die Landschaft betrachten, in der wir leben, die uns umfängt und formt; in der Geschichte verfolgt er mit den zukünftigen Stimmbürgern und -bürgerinnen das Werden des Staates, der Gemeinschaften und der Kultur, welche uns prägen und die weiterzutragen uns aufgegeben ist. Im Sprachunterricht durchdenkt und übt er jenes Mittel des Ausdrucks und der Kommunikation, das uns ebensosehr wie unsere physische Umwelt zu dem macht, was wir sind.

Ganze Menschen

Nun möchte es manchem Erzieher vor der Höhe dieser Aufgabe Angst werden. Er fragt sich erschreckt, woher er die Antworten auf diese Fragen nehmen solle.

In der Tat stellen sich hier Probleme, zu deren Lösung die Antworten nicht auf der Straße liegen. Im Gegenteil, unsere moderne Welt lenkt uns gerne von den wesentlichen Problemen und ihren Antworten ab, indem sie billige Surrogate, Ersatzerlebnisse und Ersatzlösungen anbietet, und dies nicht nur im Materiellen, sondern ebensosehr im geistigen Bereich. Sie bietet uns Steine statt Brot, Blechtrommeln statt tönende Instrumente an.

Hier hilft kein Wehklagen. Vor allem sind die Aufgaben, die sich dem Erzieher stellen, die gleichen, denen jeder Mensch begegnet, wenn er versucht, sein Dasein zu bewältigen und ein lebenswertes Leben zu leben. Und er besitzt glücklicherweise die Muße und die Freiheit, der Lösung der Probleme nachzugehen, die sich ihm stellen. Mit gutem Willen und offenen Augen wird er die Antworten finden, die er sucht. Die Menschen und die Bücher sind vorhanden, welche sie zu geben vermögen.

Auch heute noch ist unser Schweizer Haus wohl eines der anmutigsten, der saubersten und wohnlichsten, die es gibt. Damit es in Ordnung bleibe und an den Orten die Ordnung wiederfinde, wo sie verloren zu gehen droht, brauchen wir ganze Menschen, nicht Spezialisten, weder der Technik noch der Kultur. Der Ort aber, wo Menschen gebildet werden, ist zuerst und vor allem die Wohnstube. Die Volksschule setzt ihr Werk fort, ergänzt es und durchdringt es. Wohnstube und Volksschule legen die Fundamente, ohne die eine jede «höhere» Kultur und Bildung in der Luft hängen, unglaubwürdig werden und vom Gang der Geschichte früher oder später bachab geschickt werden.

Passen wir auf!